

Auf dem Weg zur Schule – Erinnerungen an Grete Reich

Veröffentlicht am [10. November 2016](#) von [dws15](#)

Ein Beitrag von Nele Zinn, Stephanie Wilson, Lisa Tollkien, Nina Berg, Mina Refardt, Lina Schmidt, Luca Schellin, Ender Kalkan, Julian Gerber, Käthe Schmidt, Jolena Gerdes und Lina Tatenhorst zum Gedenken an die Opfer der Shoa in Bielefeld am 9. November 2016.

Vorab

Jeden Tag gehen wir Schülerinnen und Schüler alle diesen Weg, den Grete-Reich Weg. Ob auf dem Weg zur Sporthalle oder auf dem üblichen Schulweg. Doch wer war diese Frau? Sie muss etwas Besonderes gewesen sein, denn schließlich wurde ein Weg nach ihr benannt.



Der Grete-Reich-Weg im Ortsteil Bethel

Wir, die Schülerinnen und Schüler des Friedrich-von-Bodelschwingh Gymnasiums, haben uns anhand verschiedener Quellen mit der Lebensgeschichte Grete Reichs und ihrer Aufarbeitung seit den 80er Jahren in Bethel beschäftigt.

Heute sind wir hier, um Ihnen unsere Ergebnisse vorzustellen und dabei mit Ihnen Grete Reichs zu gedenken, deren Schicksal an diesem Abend stellvertretend für die Opfer der Euthanasie sowie der Verfolgung und Ermordung der Bielefelder Juden steht.

Doch was verbirgt sich hinter dem Begriff Euthanasie und was bedeutete er für die Betroffenen?

„125 Mark sind die Ausgaben für ein gesundes deutsches Schulkind. Um wie viel Prozent teurer kommt dem deutschen Volk ein Geisteskranker oder Krüppel?“ (Zitat Ende) – So lautete eine Rechenaufgabe in der Zeit des Nationalsozialismus. Die Nationalsozialisten verfolgten und ermordeten Kranke und Menschen mit Behinderung ebenso wie Juden und andere nicht der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft zugehörige Gruppen. Sie hielten sie für „lebensunwertes Leben“. Daher planten sie ihre schrittweise Ermordung.

Die „Aktion T4“

Auf der Grundlage von Hitlers „Euthanasiebefehl“ im Jahr 1939 gab er selbst das Ermordungsprogramm, die sogenannte „Aktion T4“, in Auftrag. Die Nationalsozialisten bezeichneten dieses Programm auch als Euthanasie – eine zynische Entfremdung des Wortes, das eigentlich einen leichten und schönen Tod bedeutet. T4 steht für die Tiergartenstraße 4 in

Berlin. Hier befand sich der Hauptsitz der Aktion. Ihr Leiter plante und setzte gemeinsam mit Ärzten, Pflegern und anderen die Tötung von mehreren Tausend Kranken und Menschen mit Behinderung um.

Das Vorgehen war genau organisiert: Schon 1939 versandten Mitarbeiter der Reichsarbeitsgemeinschaft Heil- und Pflegeanstalten Meldebögen an alle infrage kommenden Pflegeheime und Anstalten im Deutschen Reich. Für jeden Patienten musste ein Meldebogen ausgefüllt werden. Erfasst wurden dabei die Krankengeschichte, die Aufenthaltsdauer, die Arbeitsfähigkeit und die Heilungsaussichten.

Das eigentliche Ziel der Befragung war den angeschriebenen Anstalten nicht bekannt. Anhand der Meldebögen entschieden dann die Gutachter in Berlin, ob die Betroffenen zu leben oder zu sterben hatten. Fiel die Entscheidung auf Tod, lieferte die sogenannte „Gemeinnützige Krankentransportgesellschaft“ sie in spezielle Tötungsanstalten ein.

Bis zum Jahr 1941 ermordeten die Nationalsozialisten insgesamt mehr als 70.000 Kranke und Menschen mit Behinderung. Die Leichen äscherten sie ein. So konnten die Angehörigen keine Obduktion veranlassen. Zudem versandten sie Schreiben, in denen sie eine falsche Todesursache und einen falschen Todesort angaben.

Obwohl sich die Nationalsozialisten bemühten, die Aktion T4 geheim zu halten, gerieten ihre Taten bald an die Öffentlichkeit. Teile der Bevölkerung waren empört. Auch Mitglieder der Kirche protestierten gegen das menschenverachtende Vorgehen, beispielsweise Kardinal von Galen in Münster und Paul Gerhard Braune, Leiter der Betheler Zweiganstalt Lobetal.

Kurz darauf gab Hitler seinem Begleitarzt die Anweisung, die Aktion T4 zu beenden. Im Geheimen gingen die Tötungen jedoch bis zum Kriegsende und ausgeweitet auf die besetzten Gebiete in Europa weiter. Zwischen 1941 und 1945 fielen zwischen 70.000 und 1000.000 Menschen dem sogenannten „Euthanasieprogramm“ zum Opfer, die genauen Opferzahlen sind aus der von uns gesichteten Literatur nicht zu ermitteln.

Bethel und das Euthanasieprogramm

In den von Bodenschwingschen Anstalten Bethel waren 14 jüdische Patientinnen und Patienten vom „Euthanasieprogramm“ betroffen. Zunächst sollten sie in die „Landesheil- und Pflegeanstalt“ Wunstorf, eine Sammelanstalt für die behinderten Opfer der Nationalsozialisten, gebracht werden. Von dort aus erfolgte dann der Transport in die Tötungsanstalt.

Die von Bodenschwingschen Anstalten Bethel benachrichtigten einige Familien von Betroffenen und legten ihnen nahe, ihre Angehörigen nach Hause zu holen, um der Verlegung zuvor zu kommen. Gleichzeitig wurde versucht, über die Jüdische Kultusgemeinde in Bielefeld private Unterbringungsmöglichkeiten oder einen Platz in einer jüdischen Anstalt zu finden.

Für sechs Patienten und Patientinnen wurde eine anderweitige Unterbringung gefunden. Die übrigen acht jüdischen Männer und Frauen wurden am 21.09.1940 nach Wunstorf verlegt. Eine Patientin konnte von dort noch abgeholt und bei einer jüdischen Familie in Bielefeld untergebracht werden. Für die anderen vier Männer und drei Frauen kam jede Hilfe zu spät. Heute geht man davon aus, dass die Betheler Patientinnen und Patienten, die in die Anstalt

nach Wunstorf gebracht wurden, in die Tötungsanstalt in Brandenburg an der Havel deportiert und dort durch den Einsatz von Gas ermordet wurden.

Position und Wirken Bodelschwings

Für den Betheler Anstaltsleiter Friedrich von Bodelschwing den Jüngeren war ab Anfang April 1940 klar, dass kranke, behinderte und psychisch beeinträchtigte Menschen selektiert, in Tötungsanstalten gebracht und dort ermordet wurden. Bodelschwing lehnte dieses aufgrund seines Glaubens von Grund auf ab.

In der Hoffnung, die Mordaktionen stoppen zu können, informierte er Kirchenleitungen und andere Leiter von Einrichtungen der Inneren Mission. Er schrieb an Behörden und Parteifunktionäre. Er nahm Kontakt zu führenden Personen des nationalsozialistischen Staates auf, führte mit ihnen Gespräche oder versuchte beharrlich zu Gesprächen mit den Verantwortlichen vorzudringen.

Dabei kritisierte er die Krankentötungen und forderte zumindest eine gesetzliche Grundlage. Im Zuge einer gesetzlichen Regelung – so dachte Bodelschwing – hätten die Tötungsaktionen nicht länger geheim bleiben können und auch das Ausland hätte davon erfahren. Mitte Juni 1940 trafen in den Anstalten, in denen Menschen mit Behinderung lebten, Meldebögen aus dem Reichsinnenministerium ein. Sie sollten mit biografischen Angaben und Diagnose zu jedem einzelnen Patienten ausgefüllt werden. Bodelschwing sowie die Anstaltsleitung lehnten das Ausfüllen der Meldebögen jedoch ab, da sie die Gefahr erkannten. Im September 1941 fand eine weitere „Sonderaktion“ im Rahmen der T4-Aktion statt, die gezielt alle jüdischen Patientinnen und Patienten in den Anstalten erfasste.

Rückbezug zu Grete Reich

Grete Reich stellt als jüdische Frau mit Behinderung in doppelter Hinsicht ein Opfer des Nationalsozialismus dar. Ihre Zwangssterilisation lässt sich auf das im Juli 1933 verabschiedete „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ zurückführen. Dabei handelt es sich um einen massiven körperlichen Eingriff, der gegen das Menschenrecht auf körperliche Unversehrtheit verstößt. Dies ist nur eins von vielen Beispielen, das die Diskriminierung und das Leid der Opfer aufzeigt.

Grete Reich wurde jedoch nicht ermordet, weil sie Epileptikerin war – schließlich entkam sie dem Transport nach Wunstorf. Sie wurde ermordet, weil sie Jüdin war. Wie die übrigen Bewohner des jüdischen Altersheims an der Stapenhorststraße starb sie in einem nationalsozialistischen Vernichtungslager.



Das Haus Stapenhorststraße 35 heute

Sie ist damit eine von circa 2000 auf der Basis der NS-Rassenideologie diskriminierten Bielefelder Jüdinnen und Juden, von denen nachweislich mindestens 509 ermordet wurden.

Grete Reichs Leben und ihre Beziehung zu Bethel

Geboren wurde Marguerite Reich am 17. März 1898 als fünftes von sechs Kindern einer gutbürgerlichen jüdischen Familie in Hamburg. Ihre Familie zog später nach Kassel. Ihr Vater war ein angesehener Kaufmann und ihr Onkel war als Arzt an der Entwicklung eines neuen Epilepsiemedikamentes beteiligt. Marguerite, deren Rufname „Grete“ lautete, lebte in behüteten familiären Verhältnissen.

Im Alter von 13 traten nach einem Schulunfall Anfälle bei Grete auf. Im Jahre 1937 wurde von einem Facharzt bei ihr genuine Epilepsie diagnostiziert. Obwohl sich die Familie gegen die Diagnose und die damit verbundenen Folgen wehrte, wurde sie 1938 einer Zwangssterilisation nach dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ unterzogen. Dieses Gesetz vom 14. Juli 1933 diente im nationalsozialistischen Deutschen Reich der sogenannten Rassenhygiene durch „Unfruchtbarmachung“ vermeintlich „Erbkranker“ und Alkoholiker.

Nachdem drei Geschwister aufgrund zunehmender wirtschaftlicher, rechtlicher und sozialer Repressionen gegen Juden mit ihren Angehörigen ins Ausland ausgewandert waren, zog der 70jährige Vater Grete Reichs mit seiner Tochter nach Bielefeld. Dort fanden sie eine Bleibe bei einer älteren Schwester von Grete, Dora Porta Diese war verwitwet und wohnt im Haus der Schwiegereltern in der Stapenhorststraße 35.

Am 22.06.1938 wurde Grete Reich aufgrund ihres Epilepsieleidens in Bethel als Patientin aufgenommen. Von da an lebt sie zwei Jahre in in den Anstalten Mara, Lydda und zeitweise in Adullam. Aus den Erinnerungen einer ehemaligen Mitbewohnerin geht hervor, sie sei freundlich und hilfsbereit gewesen.

Die Stationstagebücher Bethels zeichnen jedoch ein anderes Bild ihrer Patientin. Nach diesen Quellen reagierte Grete Reich verzweifelt auf ihre Situation, unternahm einen ernsthaften Selbstmordversuch und „entwich“ des Öfteren zu ihrer Schwester.

Im September 1938 wurde sie zu ihrer Familie entlassen, einen Tag bevor die übrigen jüdischen Patienten aus Bethel in die Heil- und Pflegeanstalt Wunstorf deportiert wurden, die der Sammlung der Kranken vor ihrer Ermordung diente.

Im Privathaus der Schwester in der Stapenhorststraße befand sich inzwischen ein jüdisches Altersheim, eine Sammelunterkunft, die entweder auf Befehl der Gestapo oder auf Initiative der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland eingerichtet wurde. Dort lebten Grete Reich, ihre Schwester und ihr Vater gemeinsam mit zahlreichen anderen Juden in sehr beengten Verhältnissen, bis sie am 31.07.1942 deportiert wurden. Wahrscheinlich wurden alle Altersheimbewohner in Theresienstadt oder Auschwitz umgebracht. Der Vater starb nachweislich in Theresienstadt und Grete und ihre Schwester Dora gelten laut Quellenlage als im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau „verschollen“.

Die Aufarbeitung der Geschichte Grete Reichs

Seit Mitte der 90er Jahre trägt der Verbindungsweg zwischen Königsweg und Maraweg den Namen Grete-Reich-Weg, vorherige Namen des Weges sind aus Quellen des Bethelarchives und des Stadtarchives nicht zu entnehmen.

Die Auseinandersetzung Bethels mit dem Schicksal seiner jüdischen Patienten fand vertiefend erst seit den 80er Jahren statt, vergleichsweise spät, wenn man sich die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in der bundesrepublikanischen Kultur der 60er und 70er Jahre vor Augen hält, aber in etwa zeitgleich mit der regionalgeschichtlichen Erforschung des Schicksals der verfolgten und ermordeten Juden vor Ort.

Die Umbenennung von Häusern und Straßen

Zum Gedenken an ehemalige jüdische Patienten Bethels, die in nationalsozialistischen Vernichtungslagern ermordet wurden, benannte man nach 1986 einige Häuser und Straßen nach jüdischen Patienten um. Beispielsweise das Reinhard-Beyth-Haus, das Hans-Lachmann-Haus sowie den Grete-Reich-Weg.

Neben dem Weg erinnerte im „Terach“, dem Zentrum für Mission und Diakonie am Grete-Reich-Weg, ein Porträt an Grete Reich, das wir im Hintergrund sehen.

Die Gedenktafel in der Zionskirche

Im „Ring“, dem Informationsblatt der von Bodelschwingschen-Stiftungen Bethel, sind wir auf einen Bericht vom Oktober 1989 über einen Gedenkgottesdienst in der Zionskirche gestoßen.

Am 1. September 1989 fand dort ein Gedenkgottesdienst statt, welcher von dem Vorstand der von Bodelschwingschen Stiftungen gestaltet wurde. In diesem Gedenkgottesdienst wurde des 01. September 1939 als jenen Tages gedacht, an dem der Zweite Weltkrieg begann und an dem Hitler seinen Geheimbefehl (auch bekannt als Euthanasie-Erlass) formulierte, unheilbar Kranke und Menschen mit Behinderung zu ermorden.



Gedenktafel an der Zionskirche

Im Rahmen dieses Gottesdienstes wurde eine Gedenktafel an der rechten Außenseite der Zionskirche angebracht. Auf dieser Tafel steht: „Gedenket derer, die unter uns lebten und nur, weil sie anders waren, zwischen 1933 und 1945 erniedrigt, ermordet, verscharrt wurden. Herr Gott erbarme dich.“

Die Umbenennung von Straßen und Häusern und die Errichtung einer Gedenktafel dokumentiert einen Wandel in der Geschichtskultur Bethels Mitte seit den 80er Jahren. Zwar fand die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit aus unserer Perspektive eher spät statt, jedoch hält sie – nicht zuletzt durch die Arbeit des Bethel-Archivs und verschiedener Schulklassen – bis zum heutigen Tage an.

Was wir uns für Grete Reich wünschen

Die Beschäftigung mit Grete Reich war für uns alle sehr aufschlussreich und interessant. Deshalb möchten wir, dass auch andere Menschen von ihrem Schicksal erfahren. Während unserer Recherche mussten wir leider feststellen, dass kaum jemand weiß, wer Grete Reich eigentlich war, obwohl der Grete-Reich-Weg täglich von vielen Leuten genutzt wird.

Deshalb möchten wir uns dafür einsetzen, am Weg ein Infoschild aufzustellen, auf dem in wenigen Sätzen Grete Reichs Leben und Bedeutung zusammengefasst wird. So könnten mehr Menschen sich aktiv mit Grete Reich und ihrem doppelten Schicksal als Opfer der Euthanasie und der Shoa beschäftigen und es fände eine weitere Aufarbeitung innerhalb des Ortsteils Bethel bzw. Bielefelds statt.

Zum Schluss

Zu Beginn unseres Vortrags haben wir erwähnt, dass wir wie viele unserer Mitschüler den Grete-Reich-Weg ohne Wissen um die Namensgeberin unreflektiert nutzen, um morgens zum Friedrich-von Bodelschwingh-Gymnasium am Zionsberg und nachmittags zum Sportunterricht zu gelangen.

Heute blicken wir jedoch anders auf den Grete-Reich-Weg, da wir nun ein Wissen um und Bewusstsein für das Schicksal von Grete Reich entwickelt haben. Ich persönlich empfinde dieses Bewusstsein in mehreren Momenten:

Den Weg zu meiner ehrenamtlichen Arbeit im Haus der Jugend Gosen, welches sich im Grete-Reich-Weg 10 befindet, gehe ich heute viel bewusster, da ich eine Verbindung zu Grete Reich und ihrem individuellen Schicksal entwickelt habe. Der Weg bietet mir heute eine Möglichkeit des Gedenkens und des Erinnerns.

Auch den Weg zum Friedrich-von Bodelschwingh-Gymnasium Bethel gehe ich mit einem anderen Bewusstsein.

Das Haus an der Stapenhorststraße 35, in welchem Grete Reich mit ihrem Vater und ihrer Schwester lebte, liegt ebenfalls auf meinem täglichen Schulweg. Heute werfe ich einen Blick nach rechts auf dieses Haus und frage mich: Welche Pläne hatte Grete Reich als junge Frau für ihre Zukunft? Welche Wünsche und Hoffnungen hatte sie? Diese Fragen können wir nicht beantworten, da Grete Reich am 31. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde. Aus diesem Konzentrationslager wurden manche Bielefelder Juden, wie auch Grete Reich, in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz verschleppt und dort ermordet. Doch wir können uns an Grete Reich erinnern und ihrem Schicksal dadurch ein Gesicht verleihen.

Heute gedenken wir Grete Reichs.